

Medienkritik

Michael Siefert, Moot Courts in der britischen und deutschen Juristenausbildung, Hamburg 2014, 244 S., 88,90 €

Jörn Griebel*

Diese Dissertation war überfällig. Moot Courts spielen seit ewigen Zeiten in der angloamerikanischen Juristenausbildung eine zentrale Rolle. In den kontinentaleuropäischen Ausbildungstraditionen kommt ihnen zumindest seit ca. 20 Jahren eine konstant zunehmende Bedeutung zu, so auch in der deutschen Juristenausbildung. Dies findet seinen Ausdruck nicht nur in der Entsendung studentischer Teams zu europäischen und internationalen Moot Court-Wettbewerben. Immer mehr deutsche Jurafakultäten entdecken fakultätsinterne Moot Courts als eine Lehrveranstaltung, die die Juristenausbildung bereichert. Ebenso wie solche Projekte spiegelt die vorliegende Dissertation die Überzeugung wider, dass es sich bei den Moot Courts um ein Lehrformat handelt, dessen Potential noch nicht annähernd ausgeschöpft ist. Und so ist es ein Verdienst der Arbeit, interessierten Dozierenden und Hochschullehrenden eine Vielzahl möglicher Formate für entsprechende Rollenspiele oder auch Praxisimulationen an die Hand zu geben. Dies geschieht in Gestalt eines Praxisvergleichs von Moot Courts in der britischen Juristenausbildung, Moot Courts in Form internationaler Wettbewerbe und Moot Courts in der deutschen Ausbildung. Das Ergebnis ist eine Fülle an Formaten, die Inspiration für die Gestaltung verschiedenster Formen von Moot Courts geben. Dabei wird oftmals auch deutlich, welche Erwartungen die Organisatoren entsprechender Veranstaltungen hinsichtlich des Erfahrungs-, Wissens- und Kompetenzzuwachses bei den Teilnehmenden haben. Es ist sehr zu begrüßen, dass entsprechende Arbeiten ganz allmählich ihren Weg in die Welt der juristischen Fachdidaktik finden und den Diskurs um Sinn und Unsinn neuer Lehr- und Lernformate in der Juristenausbildung bereichern.

Die Untersuchung beginnt mit einer Klärung des Begriffs „Moot Court“. Hierbei wird deutlich, dass sich bis heute noch keine der vielfältigen deutschen Begrifflichkeiten für solche Teamwettbewerbe vor fiktiven Gerichten durchgesetzt hat. Der Verfasser selbst wählt für die Untersuchung den Begriff „Moot“, welcher sowohl Einzelveranstaltungen als auch gesamte Wettbewerbe umfassen kann. Sehr zu Recht wird weiter betont, dass der Charakter als *Wettbewerb* hinter dem einer *Lehrmethode* zurücktritt, wobei allerdings die Einordnung in die klassischen Modelle der Hochschuldidaktik schwer fällt. Je nach Gestaltung kann es sich bei einem Moot um eine Art „Streitgespräch, d.h. eine „Disputation“ handeln, oder aber um ein Szenario, bei dem die Lernenden in einer simulierten Umwelt agieren, also um eine „Simulation“.

* Der Autor ist Junior-Professor für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Internationales Investitionsrecht an der Universität zu Köln.

Der Hauptteil der Dissertation behandelt dann wie angesprochen verschiedenste Spielarten von Moot Courts in der britischen und deutschen Juristenausbildung sowie internationale Wettbewerbe. Hier findet der Leser eine Fülle hilfreicher Informationen zu den mitunter sehr verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten von Moot Courts. Adressiert werden dabei sehr konkret auch viele praktische Fragen wie etwa Bewertungskriterien, Formen des Coachings, Verhaltensempfehlungen, Regelwerke etc. All dies ist sehr hilfreich, wenn man nach Inspiration und Lösungen für Probleme hinsichtlich eines selbst durchzuführenden Moot Courts sucht.

Im Hinblick auf die Ausführungen zu Moot Courts in der britischen Juristenausbildung sticht zum einen eine spannende historische Betrachtung zu deren Einsatz in der Ausbildung hervor. Zum anderen nimmt der Verfasser auch auf eine Reihe empirischer Untersuchungen zum Einsatz von Moot Courts Bezug. Diese verfolgten u.a. das Ziel, Aussagen zu dem individuell empfundenen Nutzen der Moot Courts seitens der Teilnehmer zu sammeln. Interessant ist dabei die Feststellung einer dieser Studien, dass 94% der Teilnehmer angaben, Fähigkeiten erlernt zu haben, die sie andernfalls nicht erlernt hätten. Im Rahmen der Gesamtbewertung der vergleichsweise weitreichenden Anerkennung von Moot Courts als Teil der britischen Juristenausbildung kommt der Verfasser gleichwohl zu dem Ergebnis, dass man jedenfalls in der Breite kaum von einer praxisorientierten Juristenausbildung sprechen könne.

Hinsichtlich der internationalen Wettbewerbe stellt der Verfasser fest, dass es sich bei diesen um ein im Wesentlichen kaum wissenschaftlich untersuchtes Feld handelt. So gibt es auch nur wenige Erkenntnisse zu dem Nutzen solcher Wettbewerbe als Lehrmethode und der Einordnung einzelner Wettbewerbe als bestimmte didaktische Modelle.

Im Kontext der Besprechung von Moot Courts in der deutschen Juristenausbildung beschreibt der Verfasser speziell die Initiativen zur Einführung von Moot Courts als neuer Form der Lehrveranstaltung an verschiedenen juristischen Fakultäten sowie überregionale Wettbewerbe. Eine eingehendere Betrachtung erfahren dabei der Mannheimer Zivilrechts-Moot Court sowie der ELSA Deutschland Moot Court. Auch geht der Verfasser auf die bislang nur begrenzte Zahl an deutschsprachigen wissenschaftlichen Beiträgen zu Moot Courts ein. Hierbei wird nicht zu Unrecht kritisiert, dass man sich teilweise im Hinblick auf die Einordnung von Moot Courts noch nicht hinreichend mit den didaktischen Modellen befasst hat und etwa auch solche Moot Courts als Simulationen bezeichnet, die sich bewusst von der gerichtlichen Realität lösen.

Sehr nützlich ist ferner die zum Ende der Dissertation erfolgende Zusammenfassung (Zusammenschau). Hier sammelt der Verfasser Vor- und Nachteile eines Moot Courts unter Zugrundelegung einer pragmatischen Perspektive. Angesprochen wird nicht nur der mutmaßliche positive Nutzen der Moot Courts für die Teilnehmer, sondern auch die aus Sicht des Verfassers nachteiligen Aspekte oder Hindernisse bei der Durchführung von Moot Courts. Auch umfasst dieser Teil der Dissertation Überlegungen dazu, wie Moot Courts nicht nur faktisch, sondern auch in prüfungs-

rechtlicher Hinsicht in die deutsche Juristenausbildung integriert werden könnten bzw. sollten.

Da es das Kernziel der Untersuchung war, eine Bestandsaufnahme dessen zu liefern, was an Lehrpraxis im Bereich der Moot Courts vorhanden ist und sich dabei auch vorrangig praktischen Fragen der Durchführung von Moot Courts zu widmen, erklärt es sich, dass die individuellen Lerneffekte der Teilnehmer nicht noch zusätzlich einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden konnten. Für weitere Untersuchungen wird es daher spannend sein, auf Grundlage der vorgelegten, reichhaltigen Praxissammlung der Frage nachzugehen, ob und wie sich der besondere Erkenntnis- und Kompetenzgewinn der Teilnehmer wissenschaftlich nachweisen lässt. Die vorliegende Untersuchung ist voll von Hinweisen darauf, dass sich in verschiedenster Hinsicht umfängliche Lerneffekte auf Grundlage der Teilnahme an Moot Courts einstellen. In der „Zusammenschau“ werden einzelne dieser sehr bedeutenden Effekte angesprochen, bei weitem aber nicht alle. Hier lässt sich auf Basis der Untersuchung ergänzt um weitere Aspekte eine in der Tat bemerkenswert lange Liste von harten und weichen Lerngegenständen und sonstigen Effekten anführen:

Verständnis und Wissensaufbau hinsichtlich der behandelten Themen, Denken in komplexen Strukturen, Fähigkeit zur Durchdringung komplexer Sachverhalte, Recherchefähigkeiten, Kommunikationsfähigkeiten, Sprachkompetenz bei internationalen Wettbewerben, Fähigkeit zur kritischen Betrachtung und eingehenden Analyse eines Sachverhalts, Teamfähigkeit, soziale Kompetenz, Fähigkeit zum arbeitsteiligen Arbeiten, gegenseitiges Unterstützen und Motivieren, Vortrags-/Präsentationsfähigkeit, Fähigkeit zur klaren Strukturierung eines Vortrags, Öffentlichkeitskompetenz, Kompetenz der freien Rede, Diskussionsfähigkeit, Fähigkeit zum spontanen Beantworten von Fragen, Flexibilität, juristische Argumentationsfähigkeit, parteiorientierte Argumentation, Urteilsfähigkeit, rhetorische Fähigkeiten, Fähigkeit zur Beachtung von Verhaltensregeln/Etikette, strategisches Denken im Hinblick auf den Einsatz von Argumenten, Problemlösungskompetenz, Verständnis für praktische Fragen der Rechtsanwendung, Verständnis für die Argumentationsspielräume bei der Anwendung von Recht, Kreativität bei der Entwicklung von Argumenten, Selbstkompetenz/Selbstbewusstsein, Motivation für das Studium, Sinngebung für das Studium, Identifikation mit der Rolle des Jurastudenten/Juristen, Netzwerkbildung und Kontaktaufbau zu Praktikern.

Die Liste ließe sich sicherlich noch um weitere Aspekte ergänzen. Aber bereits jetzt beeindruckt ihr Umfang speziell im Vergleich zu den Lerneffekten, die man etwa der klassischen Lehrveranstaltung der „Vorlesung“ zuschreiben kann. So wäre es eine Aufgabe für die Zukunft, die Idee empirischer Studien zu den Effekten des Moot Courts, die – wie die Untersuchung gezeigt hat – jedenfalls außerhalb Deutschlands auch schon Umsetzung erfahren hat, auch für die deutsche Juristenausbildung aufzugreifen. Um entsprechende Effekte sicher zu messen, bedarf es aber wohl auch der Nutzung wissenschaftlicher Methoden, mit denen Rechtswissenschaftler sich erst allmählich vertraut machen.

Weiter ist anzumerken, dass Moot Courts von Teilen der Lehrenden an juristischen Fakultäten als Elemente praktischer Juristenausbildung verstanden werden, die mehr ins Referendariat als ins Studium gehören. Teilweise wird auch schon mal geäußert, Moot Courts passten einfach nicht zur Tradition der deutschen Juristenausbildung. Wer dies so sieht, verkennt, welche vielfältigen positiven Effekte Moot Courts gerade auch für das Fortkommen von Studierenden zeitigen können. Hier geht es um Effektivität und nicht um Traditionen. Und ebenso wie Kinder in der Schule wollen auch Studierende im Studium „individuell wahrgenommen werden“. Sie wollen vor Herausforderungen gestellt werden, die weit über das neunzigminütige Stillsitzen in Vorlesungen und das Schreiben einer Klausur am Ende des Semesters hinausgehen. Oftmals ist es dieses Fehlen von Herausforderungen im Rahmen des gegenwärtigen Ausbildungssystems, das viele in besonderer Weise am Sinn des Studiums zweifeln lässt. Die Erfahrung von Moot Court-Projekten belegt, und dies wird von der Vielzahl der in der vorliegenden Untersuchung gesammelten und besprochenen Erfahrungsberichte bestätigt, dass Moot Courts oft auch einen bemerkenswert sinnstiftenden Effekt haben.

Vor diesem Hintergrund muss es auch gar nicht darum gehen, die Moot Courts als genaues Abbild der Praxis zu konzipieren. Dies wurde teilweise in den in der Arbeit beschriebenen Praxisbeispielen mit der Konsequenz versucht, dass die Projekte aufgrund des Arbeitsaufwands (etwa der Vorbereitung einer umfänglichen Ermittlungsakte) schnell eingestellt wurden. Moot Courts sind eine spielerische Herangehensweise an das Recht, die insbesondere zum vertieften Nachdenken einlädt, die Fähigkeit, juristische Gedanken zu verbalisieren trainiert (unentbehrlich für die mündlichen Herausforderungen der Staatsprüfungen) und einfach Freude bereitet. Letzteres bedeutet eine wichtige Rückenstärkung für das sonst nicht sehr aufregende und abwechslungsreiche Jurastudium. Vor diesem Hintergrund sind die Entwicklung von Teamfähigkeit, rhetorischen Fähigkeiten etc. fast bloße – wenngleich nicht unwichtige – Nebeneffekte. Moot Courts können schon auf Grundlage einfacher Ausgangsszenarien und Sachverhalte selbst in einzelnen Vorlesungen gewinnbringend durchgeführt werden. Der Kreativität der Dozenten sind insoweit keine formellen Grenzen gesetzt.

So ist zu konstatieren, dass die Untersuchung es verdient, in den fachdidaktischen Diskurs um die Bedeutung von Praxissimulationen in der deutschen Juristenausbildung aufgenommen zu werden. An Moot Courts Interessierte finden hier eine Fülle an Praxisbeispielen, Literatursammlungen und Analysen zu Moot Courts, die durchweg sehr hilfreich sind.